Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 12 (1925)
Heft: 4

Artikel: Gemälde von Alice Bailly
Autor: Balsiger, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-81663

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alice Bailly

(CF. DIE ABBILDUNGEN AUF SEITE 102—105 DIESES HEFTES)

Baudelaire sagt einmal: »Ce qui est créé par l'esprit est plus vivant que la matière.«
Ich wüsste meinen Ausführungen, welche die Bilder von Alice Bailly begleiten sollen, kein treffenderes Wort voranzustellen. Dieses Wort, dessen Wahrheit zu beweisen nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes gehört — vielleicht und hoffentlich des Beweises überhaupt nicht bedarf — verschafft uns leichten Eingang in das Wesen der Malerei von Alice Bailly. Hiebei sollen uns die vorzüglich wiedergegebenen Bildbeilagen helfen. Aber wie glücklich und lebendig auch die Schwarzweiss-Reproduktionen ausgefallen sind: die volle Wahrheit enthüllen sie nicht; das können nur die Originale. Denn das reiche, aufs feinste abgetönte Farbenspiel ist gerade für diese Bilder von Alice Bailly etwas so Wesentliches, dass wir es an dieser Stelle nur ungern missen. Glücklicherweise dürfen ja schon recht viele Bilder von Alice Bailly als bekannt vorausgesetzt werden: seit Jahren ist sie regelmässig an den bedeutenderen temporänen Ausstellungen mit ältern und neuern Schöpfungen vertreten, Bilder von ihr sind auch schon da und dort in den festen Besitzstand von öffentlichen und privaten Sammlungen im In- und Ausland übergegangen. Vielleicht aber berühren jene allgemeinen Kenntnisse doch nur das, was Alice Bailly auf den ersten Blick von andern unterscheidet: man hört und liest immer wieder von der »geistreichen, originellen« Alice Bailly. Mag sein, dass Alice Bailly geistreich und originell ist, aber darauf kommt es durchaus nicht an, sofern wir uns um das Wollen und Können des Künstlers ernstlich weiter bemühen, sondern einzig darauf, ob und was für künstlerische Wahrheiten hier gestaltet sind. Treten wir daher mit unvoreingenommener Empfänglichkeit an die Bilder heran — unbeschwert von theoretischen Erörterungen, die mir als einem Laien auch nicht wohl anstehen würden.
Durch das ganze Oeuvre hindurch finden wir eine intime Weichheit der Farben, von Bild zu Bild in verschiedenen Tonarten spielend. Die Farben stossen nicht hart und laut aneinander; sie gehen vielmehr ineinander über und stimmen unter Führung eines Hauptakzentes zum malerischen Einklang zusammen. Die Farbgebung hängt mit dem Empfindungsleben des Künstlers zusammen; in wohldurchdachten und wohlabgewogenen Farben bringt die Malerin zu klarem Ausdruck, wie sie einen gegebenen Gegenstand empfindet. Alice Bailly hat in ihrer persönlichen Farbensprache ein ausdrucksvolles, schmiegsames und vornehmes Mittel geschaffen, mit dem sie dem besondern Wesensgehalt der verschiedensten Vorwürfe: Landschaft, Porträt, Stilleben, Komposition, in allen Nuancen gerecht zu werden und zu künstlerischem Leben zu gestalten vermag.
Ein Wort nun auch noch vom Gegenstande, da er für das Schaffen Alice Baillys nicht weniger charakteristisch ist: wie das Bild »Villégiature« — eine junge Dame in einer Landschaft — zeigen noch viele andere Bilder, vor allem die vorzügliche »Cantatrice«, Jeune maîtresse de maison«, »L'heure du thé«, etc. eine Vorliebe für Situationen aus dem gesellschaftlichen Leben, die Alice Bailly mit grösster Empfindsamkeit beobachtet. Das Gebärden- und Mienenspiel gibt sie mit delikatem Ausdruck wieder, in dem man die Freude am ursprünglichen Erlebnis wiedererkennt.
Mit den Szenen aus dem Gesellschaftsleben stehen die Porträts in organischem Zusammenhang. Das hier reproduzierte Bildnis der »Dame

à la pipe« ist ein vorzügliches Porträt und zugleich eines der besten Bilder des ganzen Oeuvre. Ich kenne diese Dame nicht, aber mir scheint, dass dieses Bildnis überaus »ähnlich« ist. Ich erwähne dies als einen Vorzug, weil uns so oft mit Bildnissen der Beweis erbracht werden will, dass die Aehnlichkeit gering zu achten sei, um nur das geistige Phänomen zur Geltung bringen zu können. Nun, man wird wohl nicht sagen können, dass in diesem Frauenporträt das geistige Phänomen zugunsten der »Aehnlichkeit« zurückgesetzt wäre! Wenn auch dieser Kopf an und für sich schon sympathisch ist, so fesselt doch wiederum auch die faszinierende Art der Darstellung. Eine bedeutungsvolle, gediegene Einfachheit der Linien und Töne verhelfen dem Kopf, der wundervoll klar und licht aus der Hülle des kelchblattartig behandelten Kleids emporragt, zu überzeugend plastischer Wirkung; die subtile Modellierung des Gesichts erhöht noch diese Wirkung. Mit überlegen ausgeführter, flächiger Technik ist so der starke, lebendige Eindruck eines Menschen erzielt. Beachtenswert sind die mit Zurückhaltung angedeuteten Begleitmotive, die zunächst lediglich die Rolle flächenfüllenden Ornaments zu spielen scheinen; sie sind aber doch auch gleichsam projizierter Ausdruck innerer Bewegung, welche die ausdrucksvolle Ruhe des Kopfes sinnvoll und beziehungsreich begleitet und ergänzt.

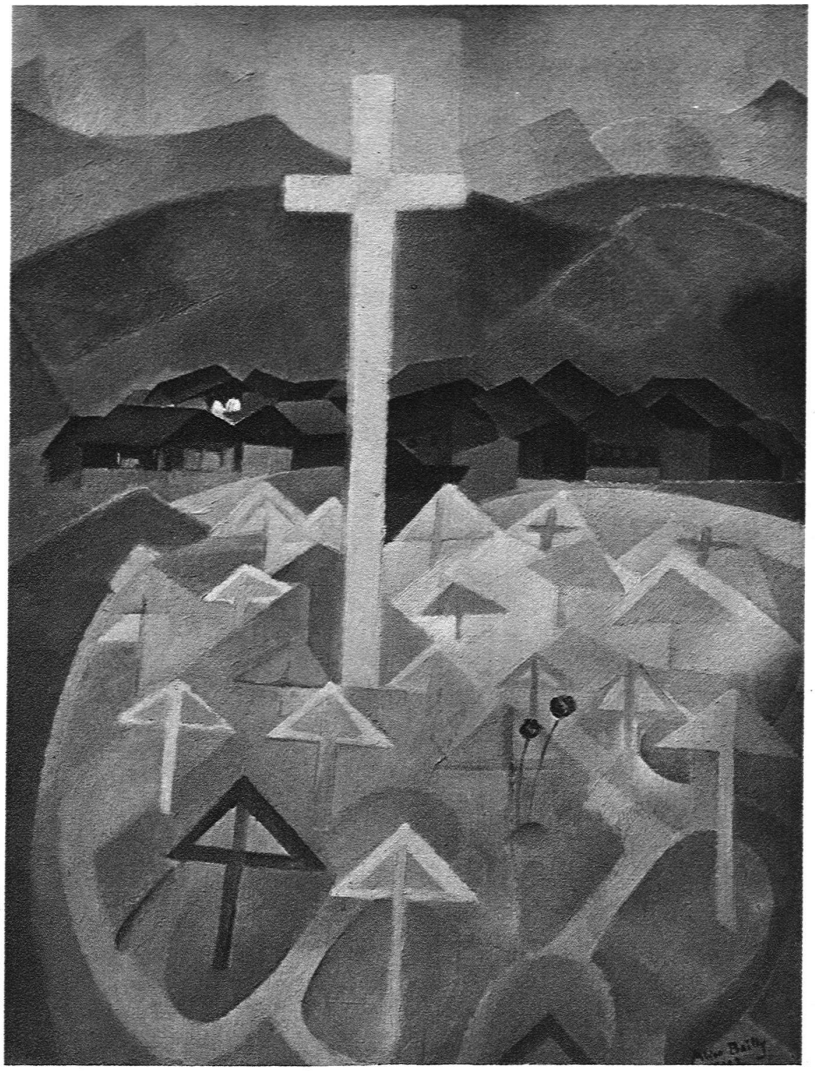
Alice Bailly hat etliche Bildnisse gemalt, die alle Zeugnis intensiver malerischer Verarbeitung ablegen (so z. B. das Bildnis des Schweizer Musikers Honegger mit dem merkwürdigen Blick, der des leiblichen Auges nicht zu bedürfen scheint). Es ist hervorzuheben, dass, obschon Alice Bailly mit andern als den heute gewohnten psychologisch-analytischen Mitteln charakterisiert, ihre Porträts deshalb nicht ärmer an geistigem Gehalt sind. Alice Bailly vermeidet die Häufung von Einzelzügen, sie verweilt nicht beim Episodischen, das ein Antlitz gegebenenfalls aufweist. Durch reizvolles Zusammenfassen des Wesentlichen bringt sie die Gesamtheit der Formen als ein einheitliches Ganzes zur Darstellung in ausdrucksvoller Zeichnung und Farbgebung. Ich meine, dass gerade das hier reproduzierte Damenporträt eine glänzende Rechtfertigung des persönlichen Stils der Künstlerin ist; mag man ihm so wie er sich in früheren Kompositionen äussert, vielleicht das Aesthetisch-theoretisierende vorwerfen — der künstlerisch-lebendigen Wahrheit ist er jetzt in der jüngsten Reihe der Werke so nahe wie irgend ein anderer Stil.

Von jeher hat die Phantasie beim Schaffen der Künstlerin bestimmend mitgewirkt. Aber diese Phantasie ist nicht gleichbedeutend mit willkürlicher Erfindung, sondern sie wurzelt in der künstlerischen Anschauung der Welt. Der poetische Geist im Menschen ist es, der die Wirklichkeit umschafft und der Seele ewigen Frühling bringt. Alice Bailly ist zu sehr Künstlerin, um einer allzustarken Phantastik zu verfallen; was ihre Phantasie beschwingt ist der *Rhythmus der innern Bewegung*, den sie in der Welt empfindet. Es gibt frühere Bilder, die ausschliesslich von Rhythmus diktiert sind und auch nichts anderes sein wollen, jetzt sind die rhythmischen Elemente nur mehr als Imponderabilien in den Bildern vorhanden. Diese allgemeine Geistesverfassung ist es ja wohl, die alle ihre Bilder in eine glückliche Sphäre erhebt und ihnen einen poetischen Zauber verleiht, den es trotz allem im Leben gibt.

Die Erfolge des kompositionellen Schaffens berechtigen zu der Hoffnung, dass Alice Bailly auch grosse Aufgaben in architektonischem Rahmen gelingen dürften. Das grosse Bild: »Au Pays des Vignes« von 1924, in das die Künstlerin ihr ganzes, hochentwickeltes Formgefühl hineingelegt hat, zeichnet sich durch seine architektonische Beziehungen aus. Es möge hier genügen, auf die grosse Führung der architektonischen Linie, die ausgeglichene Statik des Figürlichen, ohne dekorativer Erstarrung verfallen zu sein, aufmerksam zu machen. —

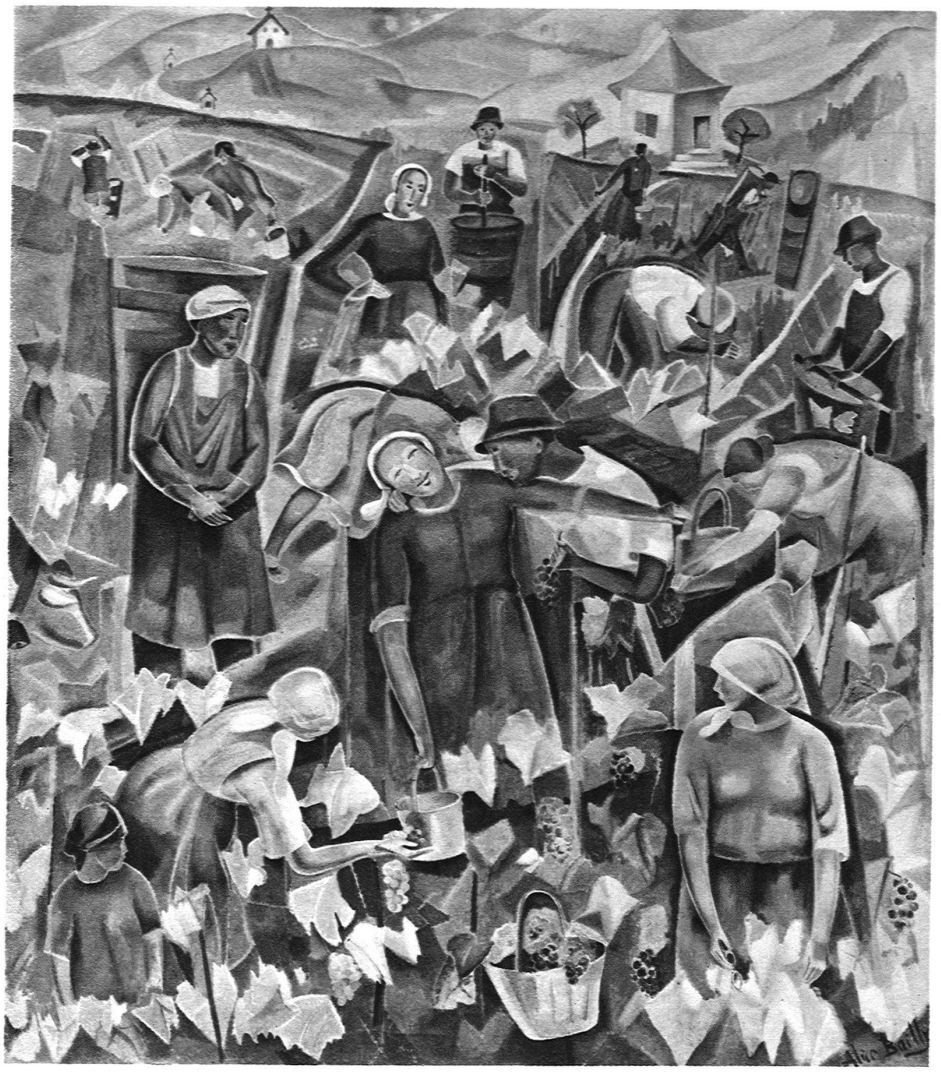
Ein rein landschaftliches Thema ist in dem »Cimetière valaisan« behandelt. Hier lag wohl die Versuchung nahe, beim pittoresken Motiv stehen zu bleiben und das liebenswürdige Detail zum Selbstzweck zu erheben. Aber mit welcher Feinheit ist hier der schöne Zufall in die Sphäre künstlerischer Bedeutung erhoben. Wie geschah das? Durch die zarten Melodien Weiss-Grau-Rosa-Rot, das sonore Braun des Dörfleins, die Akkorde des Wiesengrüns und der Ferntöne?, oder durch die weiche Dynamik der landschaftlichen Komponenten: an die Siedelung, in der sich entbehrungsreiches, zur Gemeinschaft drängendes Leben ausdrückt — schmiegt sich der Totengarten mit den einfachen Grabkreuzen, aus denen ein hohes weisses Kreuz den Blick emporzieht und überleitet in die Ferne des gipfeligen Horizontes und in den rosigen Hauch des Himmels? Eine verträumte Stille über diesem Flecken Erde. Nicht Friedhof-Mystik ist das Wesen dieses Bildes, es will nur den ganzen lyrischen Zauber dieser Erscheinung malerisch zum Ausdruck bringen.

Werner Balsiger, Bern.



ALICE BAILLY LAUSANNE / CIMETIÈRE VALAISAN
Phot. Boissonnas, Genève
Siehe den Aufsatz auf Seite 115 f.

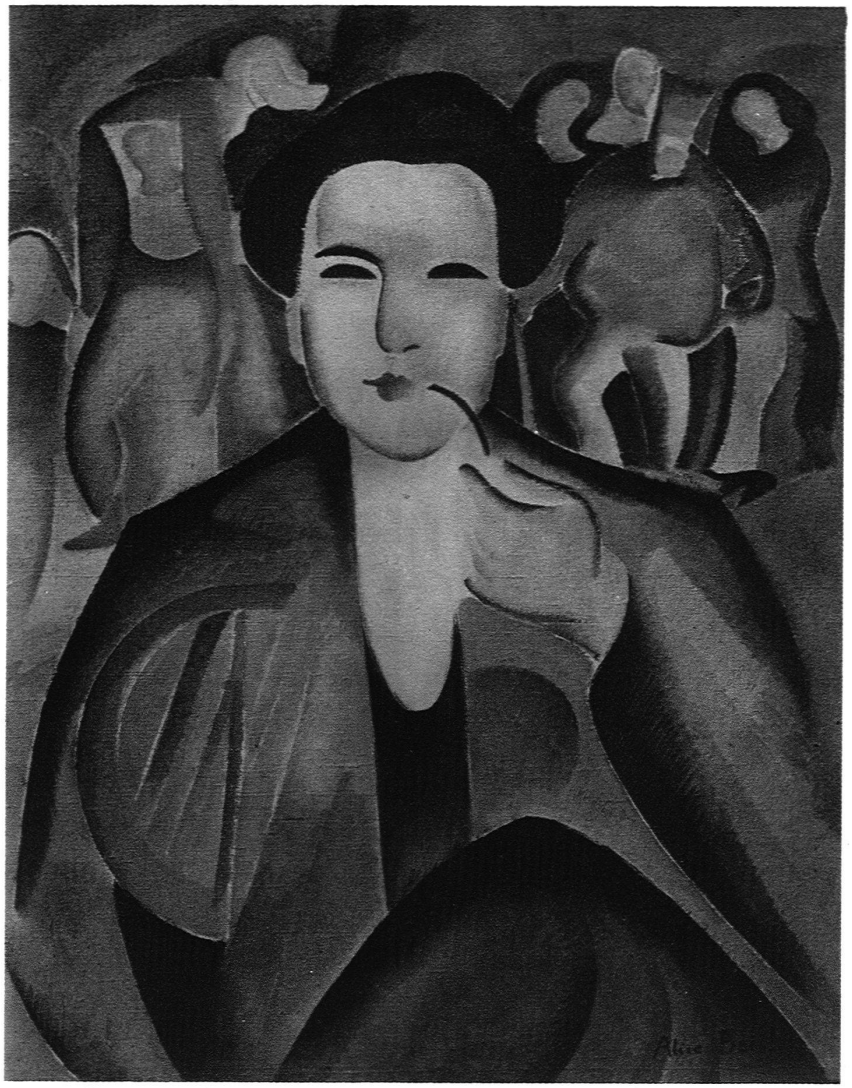
Wie erklärt sich der frische Zug und das entschiedene, zielbewusste Anpacken, die im Bereiche der Weberei hier mit einem Male in Erscheinung treten? In dem Maße, als das gesunde Empfinden für die Eigenwerte von Werkstoff und Werkverfahren, für das vielbedingte Wesen alles Schmuck- und Zierwerkes, für den unnachahmlichen Reiz des Handwerklichen sich wieder einstellte, musste das Begehren den Erzeugnissen des Handwebstuhles sich von neuem zuwenden. Denn vor dem Verfahren des Bestickens gegebener Gewebe, das nun lange das Gebräuchlichste war, wenn es galt Stofflächen zu beleben, hat das Einweben der Muster den Vorzug voraus, dass solche Verzierungen ganz anders fest und organisch mit dem Stücke verbunden sind. Zudem leistet beim Weben der streng gebundene Arbeitsvorgang einer Umbildung der Naturform, wie die Verwertung als Flächenornament sie erheischt, Vorschub, während die Sticknadel allen Versuchungen einer verständnislosen und unkünstlerischen Nachbildungssucht ausgeliefert ist.



ALICE BAILLY / AU PAYS DES VIGNES
Phot. H. Linck, Winterthur

Weberei ist eigentlichste Flächenkunst. Schliesslich liegt bei ihr ein nicht geringer Reiz darin, dass sie ihre Gebilde von Grund aus selber schafft, ohne, wie die Stickerei, von einem Gegebenen ausgehn zu müssen.

Zur Handweberei gingen darum heimliche Sehnsüchte, zumal der Frauen. Aber ihre Verwirklichung wurde nicht, wie in gewissen andern Ländern, begünstigt durch eine noch lebendige Ueberlieferung, an die man hätte anknüpfen können. Wohl hat es auch bei uns Zeiten gegeben, da die Kunstfertigkeit der Bevölkerung allerlei reich gemustertes Wollzeug für kirchliche und häusliche Zwecke, Teppiche, Decken, Behänge, Ueberzüge am Webstuhl hervorbrachte. Die glanzvollsten Erzeugnisse dieser Art besitzen wir in den unübertrefflich schönen Bildwirkereien, die am Oberrhein, insbesondere in der Stadt Basel im 15. Jahrhundert entstanden sind. Auch die Leinenwebereien des 16. Jahrhunderts mit figürlich gemusterten, meist blauen Querstreifen, an denen namentlich die Innerschweiz

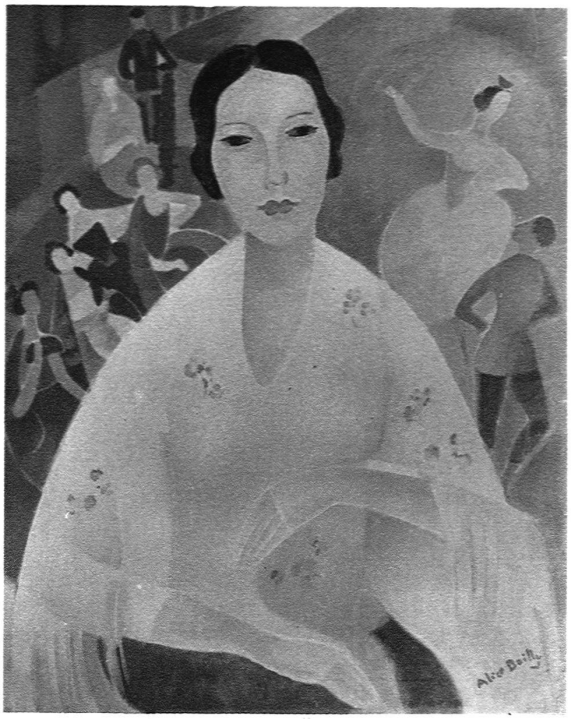


ALICE BAILLY / ARTHUR HONEGGER AU »ROI DAVID«

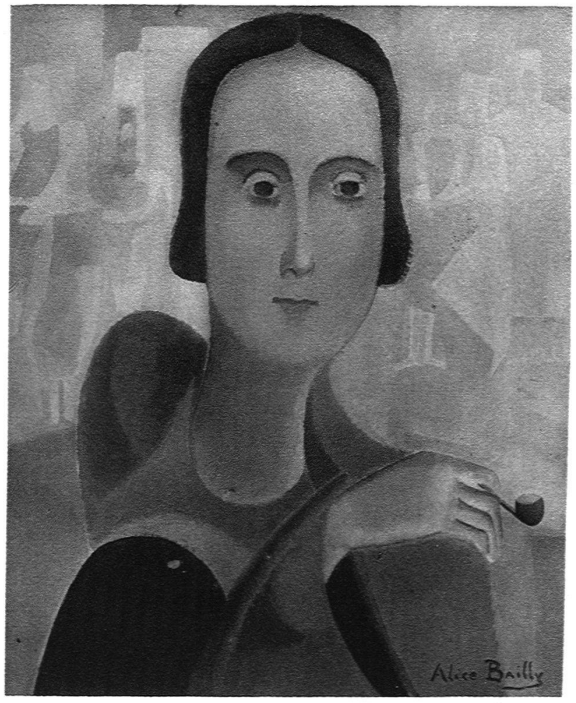
reich gewesen zu sein scheint, sind reizvolle Erzeugnisse des Handwebstuhles, an denen wir Heutigen einen nicht geringen Gefallen haben. Ob in der Schweiz auch späterhin noch Beachtenswertes auf dem Gebiete der Handweberei geleistet wurde, lässt sich schwer sagen. Wir wissen nichts Bestimmtes darüber. Die farbig gemusterten schwarzen Wolldecken, die im Lötschental noch bis in unsere Tage von den Bäuerinnen für ihren Hausbedarf gewoben werden, sind eine vereinzelte Erscheinung.

Bei diesem Mangel an noch gegenwärtiger Ueberlieferung bedurfte es eines Anstosses von aussen, damit die Wünsche den Weg zur Verwirklichung fanden. Die Ausstellung schwedischen Kunstgewerbes brachte ihn, die im Sommer 1922 in Zürich und hernach noch in anderen Schweizer Städten zu sehen war. Sie bot des Schönen viel, nichts aber was von grösserem Eindruck auf uns gewesen wäre als die köstlichen Handwebereien mannigfaltigster Art und Zweckbestimmung. Da waren Bodenteppiche, vliesartige,

auf dem Webstuhl geknüpft, und solche die in schlichtem Webverfahren aus einer festen, kräftigen Wolle hergestellt waren. Da gab es, ebenfalls in Wolle, grosse Wandbehänge, die mit ihrer warmen Farbigkeit einem ganzen Raum das stimmungsvolle Gepräge geben konnten, und andere, kleinere, schmale, die nur die Aufgabe hatten, über irgendeinem langgestreckten niedrigen Möbel sich begleitend hinzuziehen. Mollig weiche, schön gemusterte Decken schienen dazu bestimmt, über Ruhebetten gebreitet zu werden, rechteckige Webstücke verschiedensten Ausmasses, die im Leinengrund bunte Muster in Wolle eingewebt zeigten, boten sich zum Dienst als Tisch- oder Bettdecken an. Locker gewobene Läufer von gedämpfter Farbigkeit waren wohl eigens dazu gemacht, der Platte eines Tisches oder einer Kommode eine schonende und belebende Auflage zu sein ohne sie eigentlich zu verbergen. Auch von handgewobener Tischwäsche, mehrfarbig gemustert oder einfarbig damasziert, waren Proben da. Und Kissenbezüge, denen man es ansah, dass sie keinen Pantsch übelnehmen würden, prangten in reicher Bildwirkerei oder begnügten sich, vornehm und zurückhaltend, mit einem wohlabgewogenen Spiel von farbig fein gestimmten Linien und Flächen. Ein Teil dieser Webereien war in Musterung und Farbenklang alten schwedischen Arbeiten getreulich und genau nachgebildet. Andere liessen zwar den Zusammenhang mit den einheimischen Erzeugnissen von ehemals erkennen, zeigten jedoch die alten Motive in einer Umbildung und Verwertung, bei der ein neues Empfinden entscheidend mitgesprochen hatte. Und schliesslich gab es auch Stücke, deren Erfindung ganz unserer Zeit und ihrem Formgefühl angehörte, ohne den Schöpfungen der Vergangenheit in etwas anderem als dem Werkverfahren verpflichtet zu sein. Alle jedoch waren in ihrer Art schön und brauchbar.



ALICE BAILLY / SOUVENIR DU PAYS
Phot. E. Linck, Zürich



ALICE BAILLY / JEUNE FEMME A LA PIPE

Schluss des Aufsatzes siehe Seite 114.